Roland Günter
Friedrich Stark

„Siegfrieds Wall,"
vor 40 Jahren überwunden

Das Gebiß

Das Radio meldete lauter Siege. Aber schon nach 24 Stunden fiel die erste Verteidigungslinie, der Atlantik-Wall, an dem „längsten Tag", wie ein Film ihn nannte, am 6. Juni 1944. Noch wähnte sich das Tausendjährige Reich, elf Jahre alt, in Sicherheit. Die Amerikaner würden die zweite Festungslinie nicht überwinden. In der Westmark, wo die Sonne unterging, erwartete sie ein gigantisches Festungswerk: der Westwall. „Hitlers Gebiß" nannten es die besetzten Holländer grimmig. Die Amerikaner, die sich ebenso wie der deutsche Diktator für unbesiegbar hielten, aber spotteten: „Wir hängen unsere Wäsche an die Siegfried-Line."

Bäume sind inzwischen über die dramatischen Szenen gewachsen. Aus blühenden Wiesen starren hüft- und schulterhohe Betonhöcker: Kühe suchen sie auf, um sich daran ihre dicken Hälse zu reiben. Über das Kampffeld hat sich nicht nur die Natur gelegt, im Winter der Schnee, im Sommer üppig sprießendes Unkraut, sondern auch die Sprachlosigkeit der Anwohner. Paul Förster zuckt trocken die Achsel: „Da spricht kaum noch einer drüber. Die Älteren schweigen völlig. Die Jüngeren können es gar nicht wissen. Wenn einer sagt, so war das – das glauben die meisten nicht."

Wie ein Friedhof zieht sich die Höckerlinie durch die Landschaft – ein unendlicher Friedhof, ein Band, das sich zickzack seinen Weg sucht,

Wer den Rest der riesigen Festungsanlage bei Dillingen im Saarland oder die zerschossene Bunkerkuppel betrachtet, versteht, daß der Westwall damals für die Alliierten nicht nur eine materielle, sondern auch eine psychologische Barriere war.

wie eine Schlange, den Talgruben und Höhenrücken ausweicht, immer am Hang bleibt, in der Nähe von Straßen plötzlich verschwindet, sich unter der Erde hindurchzugraben scheint, sich quer durch Stadtteile frißt, wie in Walheim bei Aachen.

„Unbrauchbares Land", schimpft ein Bauer, „von dorther weht mir das Unkraut in die Felder." Und er fügt den offensichtlich unverzichtbaren Spruch an: „Wer ersetzt mir das?" Er hätte die Höckerlinie gern weg, zuckt dann hilflos die Schulter: „Ja, wie denn? In Luft löst sie sich nicht auf. Ja, sie verfällt, aber es wird noch tausend Jahre dauern."

Viel hat sich in dem grimmigen Bauwerk eingerichtet.

So wie die Natur brachliegendes Land zurückholt, so haben sich die Menschen mit den Überbleibseln des Bollwerkes arrangiert. Ob als Kinderspielplatz, ...

Fast zwei Meter lang ist das Gestänge, mit dem die Löcher für den Sprengstoff in den massiven Beton gebohrt werden. Nur wenn das Dynamit tief genug angebracht ist, reicht seine Sprengkraft aus.

Kleinvieh scharrt zwischen den Höckern. Bauern setzten ihre Kuhställe auf die mächtige Plattform aus Beton. Andere bauten ihre Häuser darauf, verklinkerten sie häßlich. Ich frage den Zöllner vor einem Dienstgebäude: ,,Wissen Sie, auf was für einer Grenze Sie stehen?" Er schaut mich verdutzt an. ,,Ach so! Ja, da wurde nach fünfundvierzig dick Erde drüber gefahren."

,,Geht nicht in den Westwall!" sagte die Mutter uns Kindern. ,,Da liegt noch Munition." – Heinz Schwach erinnert sich: ,,Aber die Verbote reizten. So liefen wir in den Aachener Wald, spielten zwischen den Bunkern Verstecken, Ritter und Indianer, rissen uns immer die Hosen

. . . als bemalter Gartenzwergersatz für den Kleingarten oder als Trägerfundament für den Kuhstall, die Betonhöcker sind in den Alltag mit einbezogen.

Das Gebiß

kaputt, denn am gesprengten Beton standen wie Stacheln die Eisen heraus."

Niemandsland, so etwas wie wilder Westen, war auch der Streifen zwischen den Grenzen, in dem der Bauer Josef Radermacher, Jahrgang 1912, wohnte – heute noch wohnt. „Wir hatten gelbe Ausweise, dat is schon mal Belgien gewesen, 1920 bis 1922. Wegen des Wasserwerkes sind wir damals abgetreten worden." An mehr will er sich nicht mehr erinnern. „Wir hatten doch nichts zu sagen. Wir konnten doch nichts sagen. Wir wollten uns schützen gegen den Westen."

„Ob der Steffens das nicht besser weiß, der Alte im Kalkhäuschen am Beginn der Straße, die man die Himmelsleiter nennt?" Aber Steffens liegt im Krankenhaus. „Er ist so schlecht zurecht", sagt die Tochter, „daß er wohl kaum noch was erzählen kann." Ich begreife. „Die alten Bauern sind alle tot", sagt Josef Dückers.

Als Hitler 1936 ins besetzte Rheinland einrückte, ließ er sofort die Westgrenze befestigen. Führer-Befehl am 28. Mai 1938: Den Ausbau beschleunigen! Der Westwall entstand. Von Emmerich nach Aachen, quer durch die Berge von Eifel, Hunsrück und Haardt, am Rhein entlang und am Abhang des Schwarzwaldes. Eine 600 km lange und 50 km tiefe Erdverteidigungszone für das Heer. Dahinter die ausgedehnte Luftverteidigungszone. 1939 ließ Hitler sie entlang der holländischen Grenze bis zur Nordsee verlängern.

Mehr als eine halbe Million Menschen arbeiteten an diesem Festungswerk – ich fühle mich an die Lemuren erinnert, die Goethe im Faust II beschreibt, an ein ameisenartiges Heer von Menschen, die, höherem Plan verpflichtet, nicht wußten, was sie für die Zukunft bauten.

Dr. Todt, ein spießig aussehender Herr, man hätte ihn eher für einen Buchhalter gehalten, Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, sprich den Autobahn-Bau, dirigierte die gigantische Organisation. In zweieinhalb Monaten, vom Juli bis Oktober, wurde das 35 000 Mann starke Arbeiterheer auf 350000 verzehnfacht. Plus 100000 Arbeitsdienstler, dazu 90000 Festungspioniere. Mehr als 1000 Unternehmen wurden eingesetzt.

Unvorstellbar die Betriebsamkeit und Hektik damals in den abgelegenen Dörfern. Das letzte Bett in den Bauernhäusern war belegt, Schulen wurden Massenquartiere, Tausende logierten in Barackenlagern. 5000 Autobusse karrten täglich weitere 200000 Arbeiter heran.

Sechs Millionen Tonnen Zement, ein Drittel der gesamten deutschen Jahresproduktion, gingen in die Erde – an Deutschlands Westgrenze. 40 Prozent aller Mischmaschinen des Reiches fabrizierten hier Beton. Ganze Wälder starben für die 695000 Kubikmeter verbrauchten Holzes. Täglich rollten 8000 Eisenbahnwaggons in 180 Güterzügen zur gigantischsten Baustelle des Reiches. Am Ende konnte Dr. Todt die Transportleistung zu einem Güterzugwurm von 4000 km Länge zusammenrechnen lassen. 15000 LKWs, meist zwangsweise Unternehmern abgepreßt, kamen hinzu. Die „Organisation Todt" ließ es laut verkünden. Warum waren die Nazis so stolz auf Verbrauch und Umschlag?

Der Gigant kostete die Volkswirtschaft im Jahre 1938, trotz der Billigpreisenteignung der Bauern und geringer Löhne, die wahnwitzige Summe von 3,5 Milliarden Reichsmark.

Der Nation wurde er als „Gemeinschaftsarbeit" vorgeführt, so der Titel des ersten Propagandabuches, in dem es heißt: „Der Ausbau des deutschen Westwalls stellt eine einzig dastehende Großtat eines ganzen Volkes dar." Nicht nur mit solchen Sprüchen waren die Nazis Meister der Umdeutung und Glorifizierung von Sklavenarbeit, Terror und Verbrechen.

In der Eifel steht dieser erhaltene Bunker. Nur wenig Licht fällt durch das schießschartenartige Fenster in den Innenraum. Man kommt sich vor wie lebendig begraben.

Paul Förster, Jahrgang 1922, Rentner, war einst dabei: ,,Ich hab' an den Bunkern gearbeitet, als 16jähriger, in der Firma Hermanns aus der Ecke von Eschweiler, normal bezahlt." Ich frage ihn, was seine Arbeitskameraden damals sagten. Er sieht mich an: ,,Wat sollen die Leute gesagt haben?" Dann fügt er hinzu: ,,Dat ett krachen würde, war vorauszusehen, weil dat alles gebaut wurde." Das Volk ahnte kaum, in welchem vorausgreifenden Zusammenhang Hitler die Militärmaschine finanzierte und wie zwanghaft sein Renditedenken auf Kriegseroberungen zielte. Was das ,,arme Schwein von Mensch" dabei ausgezahlt bekam, frage ich Paul Förster. ,,Für mich? Vier Jahre Krieg und drei Jahre Gefangenschaft."

Die Strategie der Mauern ist uralt. Etrusker, Römer, Mittelalter, Absolutismus – geht es mir durch den Kopf. Im 19. Jahrhundert schienen sie nutzlos: gegen die gigantisch werdenden Kriegsmaschinerien. Aber nach dem Stellungskrieg, der allein vor Verdun jede Seite 400000 Tote kostete, erlebte das Denken in Mauern seine Renaissance. Nicht die Deutschen, sondern die Franzosen waren die ersten: 1929 ließ ihr Kriegsminister Maginot das alte Prinzip der festen Linie wiederaufleben – mit der Maginot-Linie von Maubeuge bis Straßburg und Belfort. Absurd – angesichts der Verhältnisse in Deutschland. Absurd – angesichts der Wirtschaftskrise. Hitler übertraf die Franzosen. Aber es war ein Irrtum: man konnte sich nicht mehr mit mittelalterlichem Denken schützen.

Der Feind sollte auf eine undurchdringliche Panzersperre treffen. An der hüfthohen scharfkantigen Plattform mit mehreren Reihen aufgesetzter Höcker müßten sich seine Tanks festrennen. Die Minenfelder und Starkstromdrähte wären für die Landser, gebückt im Schatten der Panzer laufend, tödlicher Boden. Aus Bunkern, in mehreren Reihen tief gestaffelt und mit Sichtkontakt untereinander, ,,käme Stoff" aus leichtem und schwerem Geschütz.

22000 dieser Kampfanlagen waren geplant. 17800 wurden davon gebaut. Die größte Konzentration erhielt das Saarland: 4100. Entlang dem Rheinufer wurden die einzelnen Panzerwerke unter der Erde, in bis zu 100 m Tiefe, mit breiten Hohlgängen verbunden – ein Bergwerk des Krieges: mit Fahrstühlen, Bahnverkehr für Menschen und Munition, Maschinen für Frischluft, Wasser und Strom sowie einer Nachrichtenanlage.

Damit die Truppe sich ,,seelisch auf den Daueraufenthalt in Bunkern einstellen" könne, verkündeten die Nazis, habe sie eine ,,gesicherte Unterbringung mit allem Komfort und fortgeschrittener Technik", ,,wohnlich eingerichtet", ,,mit warmen und hellen Ruheräumen".

Als der Führer 1937 versprach: ,,Wer uns anpackt, greift in Dornen und Stacheln", war es zugleich Bluff und Programm. Mehrfach ließ sich der größte Feldherr aller Zeiten zu seinem Werk fahren. Er verkündete: ,,Die Besichtigung des Westwalls hat mich von seiner Unbezwinglichkeit überzeugt."

Wie üblich wurde eine riesige Propaganda-Maschinerie in Gang gesetzt – eine psychologische Kampagne nach draußen, als ,,Warnung vor dem Angriff" (Staatsminister Prof. Paul Schmitthenner), und nach innen – zur Einschwörung des Volkes.

Heute nutzt der Westwall dem Frieden, wenn auch nur dem von Hühnern: Hühnerstall an der holländischen Grenze.

Der ,,französische Ausdehnungsdrang" wurde vor Augen gestellt, die ,,gefährliche Flut", gegen die ein ,,Schutzdeich" notwendig sei. Tatsächlich prallten hier die expansiven Traditionen des zentralisierten absolutistischen Frankreich Ludwigs XIV. und der ,,verspäteten Nation" Deutschland aufeinander.

Aber nicht nur das: Hitler wollte sich den Rücken für seine Ostfeldzüge freihalten. 1939, so ließ er verkünden, habe das gigantische Bauwerk den Westen vom Angriff abgehalten, als er einen Teil der Tschechei annektierte; ebenso habe es den Westen beim Polen-Feldzug gelähmt, den ,,Mehrfrontenkrieg verhindert". Der Führer ließ es als ,,geniale Außenpolitik" feiern. Er täuschte sich.

Hitler sagte allen alles – etwa als er 1938 auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg den dort zu Ornamenten arrangierten Massen verkündete, die ,,deutsche Westbefestigung" sei das ,,gigantischste Festungswerk aller Zeiten" (die Chinesische Mauer, den römischen Limes und etliches mehr unterschlägt er); und: ,,Ich habe diese gewaltigste Anstrengung gemacht, um dem Frieden zu nutzen." Wieder einmal sprach vom Frieden, wer den Krieg vorbereitete.

Am Westwall ließ Hitler den Führerkult hochranken – und zugleich ließ er ihn als ,,einzig dastehende Großtat eines ganzen Volkes" darstellen – als eine ,,Gemeinschaftsarbeit". Darüber hinaus diente der Westwall der geistigen Abgrenzung gegen den Westen – als sichtbare Grenze, die das Feindbild des bösen Franzosen aufbauen und verstärken sollte. In den großen Illustrierten erschienen riesige Berichte. Mit vielen Fotos; aber kein einziger Privatmann durfte ein Bild aufnehmen.

Die Propaganda verfehlte ihre Wirkung nicht: Die Alliierten dachten, dahinter erwartet uns die Hölle. So stoppten sie das Heer und warteten erst einmal vorsichtig ab. Der ,,große Bluff" kostete Deutschland nicht nur Milliarden an Baukosten, sondern verlängerte – zwischen Atlantik- und Westwall – den Krieg um ein halbes Jahr – um die Zeit, in der die größten Zerstörungen geschahen, mehr als in den ganzen Jahren zuvor. Da die Flugabwehr nicht mehr funktionierte, überflogen erst einmal Bombengeschwader der Alliierten den Westwall und legten die großen deutschen Städte in Rauch und Asche. Die Bevölkerung ahnte den Zusammenhang nicht.

Aber der ,,große Bluff" war leicht verwundbar. Da die Armee in Rußland aufgebraucht war, ließ Hitler das letzte Aufgebot ankarren: den Volkssturm, das ,,Volk ans Gewehr". Viele Bunker blieben unbesetzt. Zudem hatten die frühen Siege den großen Feldherrn sorglos ge-

Das Gebiß

nirstände. Heinz Schwach: ,,Makaber. In alten Ritterburgen denkste dir nichts – ist wohl falsch. Aber hier weißte noch, was sich abgespielt hat.“ Hängt die touristische Verwendbarkeit mit einem Gedächtnisschwund zusammen?

Ein letztes Mal diente der Westwall als Grenze – bei der Schleyer-Entführung. Mit riesigen Steinen wurden die Wege versperrt – damit keine Terroristen-Autos durchkämen.

Als Nachfolger von Frau Plumpjes ist seit 1963 Paul Försters Familie in Simmerath über einem Bunker zu Hause. Von außen sieht man es nicht. Auf die 1,20 m dicke Betondecke wurde ein Wohngebäude aufgesetzt, wie eine Glocke übergestülpt: unten eine Bruchstein-Verblendung, Imitationen von Fenstern, oben Fachwerk. Am ornamentierten Treppengeländer weist die Jahreszahl 1937 auf eine Spur: ich stehe in einer der allerersten Anlagen, entstanden vor dem Führerbefehl von 1938, in einer Zeit, als die Nazis ihre Absicht noch tarnen wollten.

Durch die Schießscharten schippt Förster im Herbst die Kohlen. Etwas tiefer, im mittleren Raum, standen die Betten der Landser – drei übereinander. An den Wänden lese ich die Inschriften wie ,,Sprachrohr zum Kampfraum“, ,,Licht machen nur bei geschlossener Scharte“, ,,Entlüftung“ und ,,Kabelrohr“. ,,Im Winter ist es hier warm“, sagt Förster, ,,im Sommer wie im Kühlschrank.“ 170 Mark Monatsmiete zahlt die siebenköpfige Familie für die 125 qm große, gemeindeeigene, gemütliche Wohnung. Für die Leute im Dorf gehört das merkwürdige Haus zum Alltag. ,,Sie haben sich daran gewöhnt, da spricht keiner darüber. Nur wenn einer nach uns fragt, sagen Sie: Fahren Sie mal zum Bunker hin! Das hat sich eingebürgert. Voriges Jahr kam ein alter Mann aus Hamburg, im Urlaub, er hatte hier als Soldat gelegen.“ Die Sirene auf dem Dachfirst ist geblieben.

Nach Osten, auf dem Wanderweg von Hechelscheid nach Wolfelsbach, hoch auf einer Bergnase, mit weitem Blick über den aufgestauten Rursee, steht ein Bunker – wie eine Ritterburg. Gesprengt, eingezäunt, ein Tor davor – für Kinder ein Abenteuer-Spielplatz.

Während sich die Höckerlinie oft leicht verfolgen läßt, erreicht man die Bunker meist nur mit pfadfinderischem Geschick. Sie liegen versteckt in den bis in den April hinein verschneiten Wäldern, zugewachsen, im Inneren wie Tropfsteinhöhlen – eine Mischung von Piranesis Kerkern und Edgar Allan Poes unheimlichen Geschichten. Riesig sehen sie von außen aus, man vermutet innen Säle, aber unter zwei, drei Meter dickem Beton ist es eng und muffig, tropft es unheimlich von der Decke, steht das Wasser auf dem Boden, denkt man ans Versacken in Schächte – tief ins Erdinnere. In die Stille schneiden gespenstische Kommandos, sorgfältig auf die Wände geschrieben – heute eine Satire auf Perfektion: ,,Rauchentwicklung bei Tage vermeiden“, ,,Bei Gasalarm Klappe schließen.“ ,,Achtung, Feind hört mit“, lese ich und frage mich, wie denn ein Franzos' hier lauschen konnte. Mir geht durch den Kopf, daß dies Kommando ein Symbol eines Systems ist, in dem jeder im anderen den Feind sehen sollte. Eine Strategie: daß keiner mehr sprach, schimpfte, moserte.

Schon der toskanische Renaissancetheoretiker Leon Battiota Alberti meditierte darüber, daß die Natur sich alles greife. Wie sie über die mittelmeerischen Riesenstädte Milet und Syrakus wuchs, hat sie auch den Westwall überwuchert. Aber die Neigung zu lachen, bleibt angesichts der Opfer im Hals stecken, wenn man des Naziministers Dr. Robert Leys tönende Rede liest: ,,Der Westwall ist mehr als eine Befestigungslinie. Er ist ein Stück Weltgeschichte, geschaffen durch den Geist des Führers und die Fäuste deutscher Arbeitskameraden.“ Und noch nachdenklicher machen die schlichten Sätze des Rentners Paul Förster: ,,Im nächsten Krieg nützt auch kein Bunker mehr, da geht alles durch. Die Atombunker werden genauso nutzlos sein.“ □

Schnee vom vergangenen Jahr deckt die an Grabplatten erinnernden Panzersperren zu. Ein Mahnmal für die Sinnlosigkeit des Krieges.